

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Königsträume.

Roman von Karl Busse.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Weg da!“ sprach der Gendarm unwirsch, „was sollen die Dummheiten! Seht lieber zu, daß es euch nicht ebenso geht.“

Aber immer stärker schwoll das Rufen: „Laßt den Wenzel frei! Er muß frei sein!“

Messer blühten. Ein Journal hatte den Strick gepackt, mit dem die Arme des Gefangenen gefasst waren, und versuchte mit scharfem Schnitt ihn zu lösen.

„Bist du von Sinnen?“ schrie Peter Broblewski ihn an. Er gab ihm einen Fauststoß vor die Brust, daß der Journal zurücktaumelte.

„Freunde,“ sagte er, „bedenkt, was ihr tut! Der Wenzel ist mein Gefangener. Ich muß ihn abliefern. Und ich rate euch im guten, geht nach Hause. Wer sich an diesem hier vergreift und versucht, ihn freizumachen, der vergreift sich an mir. Ich jedoch bin die Obrigkeit.“

„Gib den Wenzel frei, heutle statt jeder anderen Antwort die Kotte. Der zurückgestoßene Knecht hatte sich wieder gefaßt, die Wut verzerrte sein Gesicht.“

„Bia Krew!“ schrie er auf und stürzte sich von neuem auf Wenzel Smilicz.

„Nur die Arme frei, macht mir die Arme frei,“ flehte dieser.

„Das ist Rebellion! Ich fordere zum Auseinandergehen auf! Wer der Aufforderung nicht folgt, ist verhaftet!“

Krebsrot im Gesicht, zog der Gendarm den Revolver.

„Eins — zwei —“

„Und drei, Freunden,“ lachte Wenzel Smilicz höhnisch. Eben hatte er die Arme frei bekommen, und ehe es Broblewski hindern konnte, schlug er ihm bei „drei“ den Revolver aus der Hand. Er entlud sich, ohne daß jemand getroffen wurde.

„Er hat geschossen,“ brüllte die Menge — „auf uns geschossen! Schlagt ihn tot, auch er dient den verfluchten Deutschen!“

„Zurück!“ schrie Peter Broblewski und zog den Säbel. Aber ehe er noch Rückendeckung gewinnen konnte, war er gepackt, der Säbel war ihm aus der Hand gewunden.

„Hängt ihn auf!“ frohlockte Wenzel Smilicz, „Warum hilft er dem Keger? An den Baum mit ihm!“

Da stürzte, den großen Hammer in der Faust, den er eben geholt, Michael Pastowicz herbei.

„Rührt ihn nicht an! Mein Hammer schlägt jeden, der ihn anrührt. Er ist ein Pole. Habt ihr nichts Besseres vor?“

Wenzel Smilicz hatte blutunterlaufene Augen. Sein Kopf war noch dumpf von dem furchtbaren Schläge.

„Ins Schloß!“ brüllte er, „der Schmied hat recht! Rache für die heilige Annafrau!“

Er wußte kaum, was er schrie. Wer wild nahm der Chor es auf. Und im Sturmschritt, als wollten sie alles vor sich niederwerfen, ging es dem Gutshof zu.

Auf Peter Broblewski achtete niemand mehr. Er blieb allein. „Heilige Mutter Gottes,“ das war alles, was sich seinen Lippen entrang; dann betastete er sich, ob er auch ganz geblieben. Und erst, als er darüber beruhigt war, suchte er nach dem Revolver, nach dem Säbel.

Vergebens! Die Leute hatten die Waffen als gute Beute mitgenommen. Verzweiflung packte den Gendarm. Und fern tönte der Lärm der erregten Leute. Nach dem Schlosse wollten sie, zum Baron!

„Maria und Josef, sie werden ihn töten!“ Und mit einem Schrei stürzte er ihnen nach.

Der Schmied von Kasgora und Wenzel Smilicz stürzten voran. Mit Axten und Senen folgten die anderen. Wer keine Waffe besaß, raffte große Feldsteine vom Wege auf. Eine wilde Zerstörungslust und Mordgier schien über die Leute gekommen zu sein, die sonst demütig jedem, der bessere Kleidung trug, den Rockzipfel küßten. Ein Hülfejunge sah zuerst die sich heranwälgende Schar. Er alarmierte das Haus. Hans Albert wollte es nicht glauben. Aber als immer mächtiger der Lärm herüberscholl, ward er schwankend.

„Das Gittertor schließen!“ kommandierte er. Er war wieder der alte Offizier.

„Alle Mann ins Schloß! Dehnte muß zu meiner Tochter. Sie soll mit allen Mägden im Oberzimmer halten. Ihr besetzt die Fenster!“

Er selbst stürzte zum Gewehrschrank. Die Waffen wurden verteilt; das Haustor, die Tür war eichen und eisenbeschlagen, geschlossen und verbarrkadiert; die Fensterläden, bis auf diejenigen Fenster, aus denen geschossen werden sollte, vorgelegt. Es war knapp geschehen, als die Scharen gegen das eiserne Gittertor heranwogten. Ein Wutgeheul brach los, als man durch Rütteln gewahr wurde, daß die Tür verschlossen war.

„Der Dachs macht den Bau zu! Räuchert ihn aus! Schlagt das Gitter in Stücke!“ scholl's durcheinander.

„Die Köpfe fort!“ schrie Michael Pastowicz. Klirrend fauste der mächtige Hammer gegen das Schloß der Tür, einmal, zweimal.

Plötzlich ein Loben, das in einen einzigen Schrei ausstief: „Der Keger, da steht der Schuß, schießt, Leute!“

Der Baron war ans Fenster getreten, die Flinte schußbereit.

„Fort da!“ tönte seine mächtige Kommandostimme. „Was wollt ihr auf meinem Hofe?“

„Dich, Hund!“ schrie der Schmied. Die Stunde der Rache hatte ihm alle Besinnung geraubt. „Dich! Dich!“ heulte der Chor nach.

„Auf die Mauer! Bück dich, Bruder, es dauert ja lange, ehe der Weg frei ist!“

Auf den Schultern der anderen erkletterten die Verwegensten die Mauer.

„Ich schieße!“ rief der Baron wütend. Der Hahn knackte. Einen Augenblick ward es still. Jeder wich, nach Deckung suchend, zurück. Nur Michael Lastowicz schmetterte den Hammer gegen das Gitter, als höre und sehe er nichts.

„Schieß zu!“ höhnten ein paar Knechte und sprangen von der Mauer in den Hof hinab. „Schieß zu!“ tönte es johlend von draußen. Ein Hagel von Steinen flog gegen das Fenster, an dem der Baron stand. Die meisten der Steine fielen schon in der Mitte des Hofes nieder.

Da krachte der Schuß. Hans Albert hatte mit Schrot geladen. Ein kurzes Wehegeheul bewies, daß ein paar Körner getroffen. Aber das verdoppelte nur die Wut der Leute.

„Werst Feuer in die Ställe, Feuer in die Wirtschaftsgebäude! Heißa, bratet den Dehmk! Er hat uns genug geschunden!“

„Schurken!“ donnerte Hans Alberts Stimme. Sein Gesicht verzerrte sich. Er hatte alles verstanden. Und wieder krachte ein Schuß. Auch der deutsche Diener feuerte jetzt. Da drängte sich Peter Wroblewski durch den Haufen. Der Helm saß ihm schief. Er bat, drohte, beschwor, man lachte, man hörte ihn nicht an.

„Michael Lastowicz, allmächtiger Gott, was tust du? Freundchen, was tust du?“

Es war ein Verzweiflungsschrei, aber der Schmied wandte nur einmal das Haupt. Einen Moment stand der Gendarm wie betäubt. Dann stürzte er zurück zum Schulzenamt.

„Euer bestes Pferd, Schulze,“ keuchte er. In fliegender Eile berichtete er.

Fünf Minuten später galoppierte er wie gejagt die Chaussee entlang. Der Helm saß immer noch nicht gerade. Die Waffen fehlten. Er sah so unvorschriftsmäßig wie möglich aus.

Es war ein trüber Tag. Der Nebel senkte sich schon nieder. „Flieg, Pferdchen, flieg,“ ermunterte Peter Wroblewski den Gaul immer von neuem. „Wenn wir nur erst Stralkowo haben und die Dragoner!“

### 13. Kapitel.

An der Wegkreuzung, wie verabredet, waren Napoleon Rutkowski und Madimir Rybschynski mit kleinem Geleit zusammengetroffen. Kasimir Rzonka ritt neben dem Grafen, Bartel Juchod verklärten Gesichtes hinter ihm. Drei der treuesten und verwegentsten Burschen, die der alte Diener selbst ausgesucht und bewaffnet hatte, waren schon vorher abgesandt und hatten unauffällig in der Nähe des Rendez-vous-Platzes Posten gefaßt.

Napoleon Rutkowski sah merkwürdig aus. Das Fieber der Erwartung, die Unruhe der letzten Tage und Nächte, der Gedanken an Berzen und Hanna, der ewige Gedanke an das verzweifelte Spiel, das er spielte — alles hatte ihn mitgenommen. Er war jetzt totenblau, und es dauerte nicht lange, so glühte sein Gesicht wieder. Die Lippen zitterten in der inneren Erregung. Das nervöse Zucken um die Mundwinkel erschien häufiger als je.

„Der Bote muß im Augenblick zurück sein,“ sagte Kasimir Rzonka, der ihn unauffällig betrachtete hatte. „Die Hauptsache bleibt, daß den Leuten eingeschärft wird, wann sie den Rückzug antreten sollen.“

„Schon gut! Sie wissen es und kennen den Pfiff.“ Er holte eine kleine Pfeife hervor und entlockte ihr ein helles Signal.

Im schnellen Laufe näherte sich in diesem Augenblicke vom Dorfe ein Mann. Es war der, der den Schmied an der Schenke aufgesucht hatte. Gleichzeitig hörte man von Rasgora her einen wüsten Lärm.

„Fertig, meine Herren, der Tanz beginnt. Und der Keher soll tanzen, daß die Engel im Himmel sich freuen.“

Ein grausames Lächeln spielte um die schmalen Lippen Rybschynskis. Er griff nach dem Säbel. Der Rosenkranz, den er um das Handgelenk geschlungen hatte, klickte leise. Jäh hatte Napoleon Rutkowski sein Pferd herumgeworfen und war auf die drei Burschen zugesprengt, die der alte Diener ausgesucht hatte.

„Ihr wißt, was ihr sollt! Um nichts anderes kümmert ihr euch, als um das eine. Hundert Taler und eine Freihufe jedem, der mir das gnädige Fräulein bringt. Habt ihr sie, sofort auf Bartels Pferd und zu mir.“

„Wie Euer Gnaden befehlen: tot oder lebendig!“ Napoleon biß die Zähne zusammen. Er dachte wohl an Berzen. Lieber tot als sein Weib.

„Gut,“ stieß er hervor, „tot oder lebendig!“ Der Lärm wuchs; man hörte ihn deutlich. Der Bote winkte. Im Lauffschritt eilten die Burschen dem Dorfe zu. „Alia jacta est!“ lachte Napoleon gepreßt und drückte den Hut fester, „wie wäre es, meine Herren?“

Und über die Felder fort, der Chaussee parallel, galoppierten die Reiter vorwärts, am Park vorüber, bis sie auf einer kleinen Anhöhe hielten, die fast in gleicher Linie mit dem Herrenhause lag. Ueber die niedrigen Wirtschaftsgebäude fort sah man in den Hof.

Der Hof war leer. Nur die wenigen Burschen, die über die Mauer geklettert waren, tauchten ab und zu auf. Sie suchten Deckung hinterm Brunnen und versuchten, zu den Ställen vorzudringen. Dem einen war es gelungen. Als fenne er keine Ermüdung, schichtete er Heu und Stroh an den Ställen empor. Noch immer arbeitete der Schmied wie ein Verzweifelter.

Plötzlich ein wilder Schrei: „Vorwärts, vorwärts!“ Mit ungestümmter Kraft warf sich die Menge auf das Gitter, ein Krachen, es gab nach. Und der Schmied stürmte als erster durch den Eingang in den Hof. Sein Gesicht glühte von der Arbeit.

„Los!“ brüllte er, „die Steine!“ „Die Fenster verbarilladieren!“ kommandierte Hans Albert. Aber ehe es geschehen konnte, flog ein Hagel schwerer Feldsteine gegen die beiden offenen Fenster, daß er zurückspringen mußte.

Einen Augenblick nur zögerte er. „Zurück!“ befahl er dann, „alle Mann in den Flur.“

Schon drängten die Empörer gegen die eichene Haustür. Ein Wutgeheul erfolgte, als sie nicht nachgab.

„Werte her, Johann, Kohalyn, nimm die Fenster!“ „Kommt nur!“ keuchte der Baron. Fünf Leute hatte er nur zur Verfügung. Rechts und links stellte er die beiden mit Büchsen bewaffneten Diener auf, so daß sie durch die offene Tür die beiden nicht geschlossenen Fenster bestreichen konnten. Dann gab er leise Anordnungen.

Da dröhnten auch schon dumpf die Artschläge gegen die Haustür. Man hörte das Holz splittern.

„Aufpassen!“ rief Hans Albert.

In demselben Augenblick tauchte am linken Fenster ein Kopf auf. Johann Kohalyn war auf die Schulter eines anderen Fournals gestiegen. Der Brautwein hatte ihm Mut gemacht. Am Fensterrand zog er sich in die Höhe. Schon aber krachte ein Schuß. Mit einem gräßlichen Aufschrei ließ der Fournal los, seine Hände griffen in die Luft, und wie ein Sad fiel er zurück.

„Maria und Josef, tot!“ rief es von unten. Dann ward es am Fenster still. Auch die Artschläge an der Tür hörten kurz auf. Ein dumpfes Entsetzen schien die Leute zu packen, da nun der erste von ihnen gefallen war. Hans Albert hatte sofort wieder geladen. Dann wischte er den Schweiß von der Stirn.

„So bald kommt mir keiner mehr durch das Fenster,“ sagte er.

Nach der kurzen Stille fing das Johlen draußen wieder an. Sie hatten Zuzug bekommen: Die Leute Rutkowski's und Rybschynskis, die besser bewaffnet waren als alle Rasgoraer, hatten den Hof erreicht.

Als wollten sie zeigen, daß sie da waren, schossen sie ins Fenster hinein. Der Kalk fiel in Stücken und Brocken von der Wand auf die Dielen.

„Teufel!“ schrie der Baron. „Boher haben die Schufte die Waffen?“

Es ward ihm noch heißer. Und immer heftiger erzitterte die Tür unter den Schlägen der Aerte und Beile.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Sicherung unserer Kartoffelbestände.

Von Geh. Regierungsrat Dr. D. Appel, Mitglied der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft.

Trotz der geringen Kartoffelernte werden wir mit den vorhandenen Beständen auskommen, wenn wir die Kartoffeln richtig behandeln — aber auch nur dann.

Die Grundlage für unsere Ernährung mit Pflanzenkost bildet das Getreide und die Kartoffeln. Durch lange Gewöhnung sind wir entgegen anderen Völkern mehr auf die Kartoffel angewiesen und da wir in Friedenszeiten stets einen Ueberfluß daran hatten, ist nach und nach die Kartoffel zur hauptsächlichsten Grundlage der Ernährung des größten Teils unseres Volkes geworden. Durch den Ernteausfall dieses Jahres würde diese Grundlage erschüttert sein, wenn

wir nicht in der Kohlrübe, die dies Jahr besonders reichlich gewachsen ist, ein wertvolles Streckungsmittel für die Kartoffel erhalten hätten, Kartoffel und Kohlrübe zusammen aber reichen aus, um uns vor Not zu sichern. Nur ist es notwendig, daß sie ihrer Eigenart nach behaltet und verbraucht werden.

Die Zeit, für die wir auf diese Vorräte angewiesen sind, erstreckt sich bis etwa Mitte Juni, zwar tritt schon von Mitte Mai an eine gewisse Entlastung durch Frühgemüse ein, doch muß ein Teil unserer Vorräte noch darüber hinaus erhalten werden. Erfahrungsgemäß hält sich die Kohlrübe nicht so lange, während die Kartoffel bei sorgfältiger Behandlung länger wie diese zu erhalten ist. Daher ist durch die Regelung des Verbrauchs die Kohlrübe jetzt mehr in den Vordergrund getreten.

Um die Kohlrübe bis in den März hinein zu erhalten, wird sie an einem kohlfreien aber kühlen Ort etwa 1 Meter hoch aufgeschichtet. Da sie luftig liegen muß, verfährt man dabei am besten so, daß man beim Auflegen etwa alle 2 Meter trichterförmige Pöden mit einem oberen Durchmesser von 1/4 bis 1/2 Meter bildet. Dadurch ist auch ein besseres Nachsehen möglich, so daß man etwa sich bildende Fäulnisherde leicht erkennt und die gefährdeten Mengen dem sofortigen Gebrauch zuführen kann.

Etwas schwieriger ist es, die Kartoffeln bis in das Frühjahr hinein ohne wesentlichen Verlust zu erhalten, und es ist unbedingt erforderlich, daß alle diejenigen, die mit der Lagerung der Kartoffeln zu tun haben, sich klar machen, daß die ihnen anvertrauten Kartoffeln ein wertvolles Gut des ganzen Volkes sind, und daß sie die Verantwortung tragen für Verluste, die über das unvernünftige Maß hinausgehen.

Die unvermeidlichen Verluste entstehen durch die Atmung und Verdunstung. Die Atmung findet im geringen Maße auch bei niedriger Temperatur statt und steigert sich entsprechend der Zunahme der Wärme. Die Verdunstung ist am größten bei offener, luftiger Lagerung, am geringsten bei gedeckter, also Mietenlagerung. Beide zusammen dürfen aber bis in den April hinein nicht mehr betragen als etwa 10 bis höchstens 15 Prozent. Bei längerer Lagerung im Frühjahr ist eine weitere Abnahme nicht immer zu vermeiden, die durch das Keimen herbeigeführt wird. Wer auch dieses kann durch geeignete Maßnahmen in niederen Grenzen gehalten werden.

Diesen unvermeidlichen Verlusten stehen die vermeidbaren, leider oft mit ganz beträchtlich höheren Zahlen gegenüber. Ihre Ursachen sind frühzeitige Reimung und Fäulnis. Das Auftreten beider während der kühlen Jahreszeit ist stets ein Zeichen dafür, daß nicht die nötige Sorgfalt angewandt worden ist. Leider ist vielfach jetzt zu bemerken, daß Kartoffeln mit arg gedrohenen Keimen oder angefault ausgegeben werden. Ueberall da, wo dies stattfindet, muß eine sofortige sachverständige Besichtigung der gelagerten Vorräte stattfinden, damit die Ursache dafür festgestellt und sofortige Abhilfe geschaffen wird.

In vorüblicher Weise hat in dieser Beziehung das Kommando des Garderegiments eine Einrichtung geschaffen, von der man nur wünschen könnte, daß sie überall, besonders in den großen Städten, nachgeahmt würde. Eine Kommission von Sachverständigen beaufsichtigt die sämtlichen Kartoffelvorräte und zwar sowohl die in den Schälräumen zur Verarbeitung befindlichen, als auch die in den Aufbewahrungsräumen und Mieten lagernden. Zeigt sich dabei, daß die Kartoffeln schon jetzt Keime bringen, so werden sofort die nötigen Anordnungen getroffen, um ein Weiterstreben der Keime zu verhindern. In kürzester von der Kommission festgesetzter Zeit ist ein Bericht an das Generalkommando über die Ausführung der angeordneten Maßnahmen zu erlangen, und es erfolgt eine Nachprüfung. Durch Vermittlung des Kriegsministeriums war es mir in der liebenswertesten Weise gestattet worden, eine Reihe solcher Besichtigungen mitzumachen. Ich möchte nicht verfehlen, hervorzuheben, daß an all den Stellen, die ich zu besichtigen Gelegenheit hatte, oft unter ausgezeichnetster Anpassung an schwierige Verhältnisse, die Lagerung der Art war, daß bis jetzt nennenswerte Verluste nicht entstanden sind. Da, wo Gefahr drohte, war es überall möglich, solche Anordnungen zu treffen, die eine weitere gute Lagerung sichern. Da die Besichtigungen von Zeit zu Zeit wiederholt werden, besteht für die hier aufgestapelten Vorräte alle nur mögliche Sicherheit vollkommener Erhaltung.

Es ist viel davon die Rede, daß die Kartoffeln in diesem Jahre besonders schlecht haltbar seien. Im gewissen Sinne ist dies auch richtig, daraus darf aber keinesfalls abgeleitet werden, daß man ein größerer Teil Kartoffeln zugrunde gehen muß, sondern vielmehr nur, daß eine erhöhte Sorgfalt anzuwenden ist. Die schlechte Haltbarkeit hat sich besonders kurz nach der Ernte geltend gemacht. Sie wurde gefördert durch das mangelhaft ausgeführte Auslesen saurer und kranker Kartoffeln und durch die Schwierigkeit bei Beginn der Einlagerung, die Kartoffeln genügend rasch abzukühlen. Jetzt ist dieser Einwand der schlechten Haltbarkeit nicht mehr stichhaltig, denn jetzt müssen alle Kartoffeln verlesen und so weit abgekühlt sein, daß selbst von einzelnen zurückgebliebenen Kartoffeln sich eine Fäulnis nicht weiter verbreiten kann.

Wo aber die Kartoffeln jetzt nicht in tadellosem Zustand sind, d. h. wo sich keimende oder faule Kartoffeln zeigen, muß sofort eingeschritten werden, denn jeder Tag kann weitere Verluste bringen. Man beruhige sich nicht dabei, daß nur ein geringer Teil

in einer großen Menge ist, denn jede einzelne Kartoffel kann andere anstecken und somit den Verlust rasch vergrößern. Auch ein Fortschritt der Reimung bedeutet natürlich einen fortschreitenden Verlust.

Es kommt weniger darauf an, ein bestimmtes System der Lagerung einzuführen, als vielmehr den Grundsatz zu beobachten, daß die Temperatur des Raumes, in dem die Kartoffeln lagern, keinesfalls 8 Grad übersteigen darf, sich im Gegenteil bei 2 Grad unter Null am besten hält. Tiefere Temperaturen machen die Kartoffeln süß, bei 3 Grad unter Null erfrischen sie. Damit die Kartoffeln aber auch innerhalb der Saison auf die richtige Temperatur kommen, legt man sie, wenn es irgend geht, auf Lattenrost, von denen aus in Entfernung von 2-3 Metern ebenfalls aus Latten hergestellte Lüftungskanäle nach oben durchgehen. An Stelle der Lattenrost genügen unter Umständen auch auf dem Boden liegende Luftzüge, die man leicht aus eintigen Latten zusammenschlagen kann.

Vor allem ist darauf zu achten, daß die Kartoffeln nicht hoch gelagert werden. Im allgemeinen sollen sie nicht über 1 Meter gelagert werden. Je empfindlicher die Kartoffeln sind, um so flacher lagern sie. Raumangel ist dabei keine Entschuldigung, denn die Gefahr einer hohen Lagerung ist so groß, daß unter allen Umständen die Räumlichkeiten beschafft werden müssen. Dabei kann sogar, wie ich Gelegenheit hatte zu sehen auf den Vorteil der Kellerwohnungen zurückgegriffen werden, die durch Ausheben der Türen und reichliches Öffnen der Fenster zu guten Lagerräumen gemacht werden können.

Wo besondere Einrichtungen, wie z. B. die Parz'schen Behälter, vorhanden sind, ist nötig, dieselben jugenmäßig auszunutzen. d. h. die Kartoffeln an den verschiedensten Stellen zu entniehen und wenn an irgend einer Stelle sich Fäulnis zeigt, alles frische auszulösen und die Kartoffeln umzuliegen. Auch Mieten müssen entweder öfter auf ihre Wärme untersucht werden, wobei die Einstichstellen des Thermometers besonders sorgfältig zu schließen sind. Auch tut man gut, die Mieten gelegentlich an einer Stelle zu öffnen und gefährdete Mieten umzudecken und erst nach guter Abkühlung vollkommen zu decken. Gaben die Mieten sogenannte Schornsteine, die an sich nicht zu empfehlen sind, so sind diese durch Kappen so zu schützen, daß kein Regen eindringen kann, da sie sonst nicht nur keinen Vorteil, sondern durch Durchlassen der Feuchtigkeit Schaden bringen. Liegen Mieten auf Gelände, von dem bei der Schneeschmelze oder bei längerem Regen das Wasser nicht vollständig und rasch abläuft, so sind baldigst Abzugsgräben anzulegen.

Auch Einstreumittel werden gelegentlich mit Vorteil benutzt. Von dem früher empfohlenen Torf, Asche, Kalk und Schwefel kommt Schwefel jetzt überhaupt nicht in Betracht. Die anderen haben den Zweck, die Trockenhaltung der Kartoffeln zu fördern, doch stehen in günstigen Erfahrungen nur wenige gegenüber. Dies ist auch mit dem neuerdings als Einstreumittel empfohlenen Megalan der Fall. Während es bei sonst offener, trockener Lagerung in Hamburg bei großen Mengen Kartoffeln aufsteigend günstig war und das Austrocknen einzelner saurer Kartoffeln bewirkt hat, war diese Wirkung bei der Anwendung in Mieten nicht überall zu erkennen.

Diese Winke werden bei der Vielseitigkeit der Lagerung der Kartoffeln noch kaum alle Möglichkeiten erschöpfen, die Gefahr bringen können. Daher wird es am sichersten sein, ähnlich wie es beim Heere und der Marine schon der Fall ist, Sachverständige heranzuziehen, die jeden einzelnen Fall richtig zu beurteilen vermögen und die die notwendigen Maßnahmen anzuordnen in der Lage sind. Einzelne Städte, wie z. B. Köln und Hamburg, sind in dieser Beziehung schon vorangegangen, andere aber liefern heute noch an ihre Einwohner Kartoffeln, denen man ansieht, daß sie schlecht gelagert sind. Hier muß sofort Wandel geschaffen werden, es ist die höchste Zeit!

### Schach.

Von Franz Reinhold Jenz.

Karl Walm trat ans Fenster.

In diesem Augenblick zerfiel das stehend kalte Licht eines plötzlich aufgestohlenen Hochofens den taubgrauen Meimantel der Regenwolken. Häuserfronten, Asphaltflächen sprangen mit einem Male grell und unwirklich aus dem verschleierte Blagbild. Aus resisterkerbsten Fenstern schossen die Lichtstrahlen wie vergiftete Pfeile in grimmigen Hasses.

Karl Walm wich unbewußt vor ihnen einen Schritt ins Zimmer zurück. Da gelte ihm die Flurklingel schneidender wie sonst ans Ohr, und als er mechanisch einen Schritt tat, um zu öffnen, sprang seine eigene Zimmertür schon auf. Noch gelendet vom flüchtigen Lichte unterschied er erst nur eine dunkle Gestalt, die sich von der helleren Tapete abhob. Sie hatte sich zu einer leichten Verbeugung geneigt. Im nächsten Augenblick stand sie wieder hochauferichtet, und Karl Walm sah in ihren Augen das als die stehend kalte Licht ausblitzen, das eben die Landschaft zerriß.

Unwillkürlich schmelzte er den Kopf zur Seite, zu sehen, ob ein Reflex von draußen her im Auge des Fremden aufkommen konnte. Der Einbruch des Lichtes war wieder abgedämmt; die Landschaft in die taubgraue Dämmerung des Regentages zurückgehunken.

Der Fremde war inzwischen Karl Walm nähergekommen. Er sah bleich aus. Eine kalte bitteren Lächeln verzerrte seine Lippen. Mit übermächtigem Glanze siegten die Augen über die sichtbare Müdigkeit der Lider.

„Wer sind Sie?“ fragte Karl Walm herrisch und scharf. Der Fremde hob kaum merklich die Schultern. Dann sagte er mit einem seltsamen Nachdruck auf jedem Worte:

„Maria Kasla liebt Sie!“

„Herr!“ brauste Karl Walm auf.

Der Fremde variierte die Auswählung mit einem leisen Achselzucken, und wieder sagte er mit dem seltsamen Nachdruck, der jedes Wort neubrägte:

„Sie ist mein!“

Karl Walm wollte lächeln, aber er vermochte es nicht. Der Fremde hatte sich fest ausgerichtet, in seinem Blick funkelte wieder das stehende kalte Licht. Dieser Blick vernichtete in ihm die Sicherheit des Besiegten.

„Und wenn auch,“ wandte er ein, „jest gehört sie mir.“

Der Fremde nickte.

„Ich gebe mein Recht nicht preis. Einer ist zuviel.“

Karl Walm bäumte sich auf.

„Wer zuviel ist, sind Sie. Ihr Anspruch ist veraltet.“

Der Fremde hob wieder die Achseln. Die kalte bitteren Lächeln grub sich tiefer in seine Lippen.

„Aelter, nicht veraltet.“

Zitternde Wut riß Karl Walms Besinnung mit sich fort.

„Herr, was wollen Sie von mir.“

„Einer ist zuviel,“ wiederholte der Fremde.

„Zuwohl, einer ist zuviel!“ schäumte Karl Walm. „Was wollen Sie noch? Sie sind zuviel!“

„Das soll sich entscheiden.“

„Es ist entschieden.“

„Nein!“

Der Fremde hatte dieses „Nein“ jäh und scharf losgepreßt wie den Stein einer Schleuder.

Karl Walm taumelte.

Diesen Sieg nickte der Fremde. Den Gegner unner mit dem Bann seines Blickes niederhaltend, trat er abermals einen Schritt näher.

„Wie wollen Sie das entscheiden?“ fragte er.

Karl Walm zuckte blühschnell die Möglichkeiten durch's Hirn: Säbel, Pistole, schwarze Kugel. Er zauderte. Da traf sein abirrender Blick den kleinen Spieltisch und klammerte sich an dem Schachbrett fest, auf dem eine beendete Partie noch stand. Karl Walm hatte sie gewonnen.

Der Fremde war dem Blick gefolgt. Auch er sah das Spiel. In leisem Hohn kniff er die Lippen.

„Gut,“ sagte er, „ich nehme an.“

Karl Walm atmete auf, er wußte, hier hatte er Chancen, hier war er nicht einem unberechenbaren Zufall ausgeliefert.

Der Fremde nahm den Tisch und trug ihn zum Fenster. Die Tiefe des Zimmers war von den Schleiern einer frühen Dämmerung verhangen.

Karl Walm griff nach den weißen Figuren, um sie zu ordnen. „Halt,“ gebot der Fremde, und hielt ihm die beiden geschlossenen Hände entgegen. Karl Walm berührte die Rechte seines Gegners. Ein heftiger Funke sprang von dieser Hand in seine Fingerringen. Sie öffnete sich, und auf der Handfläche roßte wie ein Hohn die schwarze Dame. Der Gegner hatte den ersten Zug. Ein graues Lächeln leuchtete über die Blässe seines Gesichtes.

Karl Walm jäh es auf. Daß er schwarz gewählt, durfte ihm keine Vorbedeutung sein, aber das Lächeln des Fremden zwang es ihm als Vorbedeutung auf. Seine Hände waren unsicher beim Ordnen der Figuren.

„Ja, gebe die Springer vor,“ höhnte der Fremde.

„Ja, lasse mir nichts schenken,“ knirschte Karl Walm zur Antwort.

Achselzuckend schob der Fremde seinen Königsbauer vor. Karl Walm folgte. Die erstenzüge hat er in einer fahigen Hast. Er hatte kaum gezogen, so schob sein Gegner lähl und sicher die nächste Figur vor. Das Spiel entwickelte sich rasch. Karl Walm hörte seinen eigenen Herzschlag das Zimmer durchdröhnen. Er brannte eine Zigarette an, das heftigste Schwingen seiner Nerven zu beständen, aber er warf sie wieder weg. Mit weit vorgestrecktem Kopf verfolgte er das Spiel und fühlte, daß er doch nicht dabei war. Der Blick des Fremden bohrte sich durch seine Schadeldecke und lähmte sein Denken. Hierig verfolgte er die schmale Hand des andern, wenn sie eine Figur vorrückte, aber nur mechanisch fand er die Entgegnung.

Blühschnell sah er die weiße Dame ihren Platz verlassen und auf seinen König eindringen.

„Maria Kasla,“ höhnte es in ihm. „Maria Kasla.“ Sie war es selbst, die über die schwarz-weißen Felder tanzte, wie über die Spiegelglätte des Parkettbodens. Mit ihr durfte der Gegner ihn nicht besiegen. Karl Walm sog seinen Springer heran, bedeckte das Schach und drohte grimmig:

„Gardes la Dame.“

Er setzte mit einem Bauern nach und wiederholte:

„Gardes la Dame.“

Einen Augenblick flüchte der Fremde, bog sich weiser vor und umlauerte die Absichten seines Gegners. Vorsichtig zog er die Dame zurück.

Karl Walm setzte ihr auch diesmal nach. Sein Atem pfiff leise durch die Zähne. Er biß die Lippen aufeinander und krallte sich mit den Händen an der Tischkante fest.

So trieb er die weiße Dame in ein unentzerrbares Netz. Zum letzten Male bot er „Gardes“. Mit dem klaren Verlust eines Bauers hatte er sie besiegt.

Der Fremde zuckte mit keiner Wimper. Sein Spiel wurde von jetzt ab nur zäher, verbissener. Sie umlauerten sich wie zwei Krieger, sprangen sich an und verklammerten sich. Karl Walm verbiß das Reichen seines Namens nicht länger. Zum Zerreißen war jeder Nerv gespannt, aber nun, wo er den Gegner bedrängte, löste er sich auch langsam aus der Gewalt seines Bannes.

Die Dunkelheit kroch an ihnen hoch Ungewisses Licht lag über den Feldern des Schachbrettes, in dessen einer Ecke der weiße König eingeklinkt stand zwischen den letzten seiner Getreuen und den grüßrmeiden Feinden.

Karl Walm sah tausende Ringe vor seinen Augen, die Figuren vermochte er kaum mehr zu unterscheiden. Mit einer unheimlichen Anspannung seines Willens wurde er einzuweilen noch der ihm anfallenden Schwäche Herr.

Dreizüge mußten ihm gelingen. Wieviel Minuten noch? Jetzt: „Schach — Schach — matt.“

Er hatte gestegt.

Damit schlug auch die Anspannung seiner Kräfte in Schwäche um. Landtschaften und Bilder rasten an seinen geschlossenen Augen vorüber. Für einen Augenblick sah er Maria Kasla, die ihm zulächelte. Melodien klangen auf.

Und plötzlich hörte er eine Stimme, die mit seltsam beschäfftetem Nachdruck auf jedem Worte sagte:

„Das Spiel ist entschieden. Ich gehe.“

Da riß er sich aus seiner Ohnmacht auf. Aber er sah nur, wie die Tür sich schloß.

**Wächterisch.**

— Das U-Boot als Kriegs- und Handelschiff. Die technische Entwicklung und Anwendung der Tauchboote, deren Motoren, Bewaffnung und Abwehr. Mit 280 Abbildungen, Zeichnungen und Tabellen, nebst ausführlichem Literatur-Nachweis, in gemeinverständlicher Darstellung. Dritte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. 200 S. Gr. 4°. Herausgegeben von Patent- und Zivilingenieur Jul. Küster. Verlag Klasing & Co., G. m. b. H., Berlin W 9. Preis in Leinen gebunden 5 Mk. — Techniker und Laien müssen das Buch gelesen haben, um in der Lage zu sein, Fahrberichte der modernen U-Boot-Literatur und Einzelheiten der Tagespresse über solche einigermassen mit Verständnis verfolgen zu können. Das Werk stellt jetzt gewissermaßen ein dem heutigen Stande der Technik entsprechendes Kompendium über alles Wissenswerte auf dem Gebiete des Unterseebootwesens dar.

— Carl Rocco: Loreley. Ein Heimatroman aus Alt-Halle. Geh. 2 Mk., gebd. 2,50 Mk. Verlag von Eberhard Karras, G. m. b. H., Halle. — Man braucht gar nicht Hallenser zu sein, oder Alt-Halle sonst zu kennen, um bei der Schilderung dieses ernst-heiteren, kesseln Lebensabschnittes seine helle Freude zu haben. Das alte Halle'sche Waisenhaus um 1870 mit all seinen prächtigen Figuren, dem „alten Kramer“, dem weltberühmten „Professor Daniel“ u. a., ist mit der Gestalt eines hochveranlagten, schöngestimmten Jünglings zu einem Schülerroman verknüpft, der in seiner Durchführung der Charaktere, der Kleinmalerei, der Zeichnung und Darstellung aller, wunderbarlich gewordener Lehrkräfte seinesgleichen sucht. Die Heimatgeschichte, die so oft nur dem Ortskundigen Interesse bietet, tritt hier in eine Phase, wo sie bei spannender Handlung auf die Anteilung des Lesers an die Wiege des Stoffes vollauf verzichten kann.

**Tauschrätsel.**

- |                  |                    |
|------------------|--------------------|
| 1. Nagetierchen  | — Gebäude.         |
| 2. Getränk       | — Nahrungsmittel.  |
| 3. Empfindung    | — Charakterzug.    |
| 4. Stück Land    | — Märchenfest.     |
| 5. Altes Gewicht | — Land in Asien.   |
| 6. Rückstand     | — Baum.            |
| 7. Himmelskörper | — Gefäß.           |
| 8. Wassertrieb   | — Hausgerät.       |
| 9. Fanggerät     | — Himmelsbewohner. |

Aus den Wörtern, deren Bedeutung unter a. angegeben ist, sollen durch Umwandlung des Anfangsbuchstaben die unter b. angegebenen Wörter gebildet werden. Sind die richtigen Wörter gefunden, ergeben die Anfangsbuchstaben derselben unter b im Zusammenhang einen weiblichen Vornamen.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Sinnrätsels in voriger Nummer: Wortwitz, Vorfaß, Vorwand, Vortritt, Vorschläge, Vorfah.